DOPINGFORSCHUNG

Bröckelnde Denkmäler

Führende Professoren der deutschen Sportmedizin distanzieren sich von den Praktiken zweier ihrer berühmtesten Vertreter, der Sportärzte Joseph Keul sowie Wildor Hollmann. Dies geht aus einer Stellungnahme hervor, die 42 Hochschullehrer in der neuesten Ausgabe der „Deutschen Zeitschrift für Sportmedizin“ veröffentlichen und die sich auf eine Studie von Berliner und münsterschen Historikern zur „Geschichte des Dopings in der Bundesrepublik Deutschland“ bezieht. Darin belegen die Geschichtswissenschaftler, dass es bis zur Wende auch in Westdeutschland offenbar ein staatlich gefördertes Dopingsystem gab (SPIEGEL 39/2011). Zwei der wichtigsten Protagonisten in diesem Geflecht aus Politik, Wissenschaft und Sportverbänden sollen Keul und Hollmann gewesen sein. Hollmann, 86, bestreitet dies, Keul starb vor elf Jahren. Er war bis zu seinem Tod Leiter der Abteilung Sport- und Leistungsmedizin der Freiburger Uni-Klinik, Hollmann war Leiter des Instituts für Kreislaufforschung und Sportmedizin an der Deutschen Sporthochschule Köln.
„Das Festhalten am Einsatz anaboler Steroide unter ärztlicher Kontrolle bis in die achtziger Jahre auch von herausragenden Exponenten der Sportmedizin halten wir für nicht zu rechtfertigen“, schreiben Deutschlands bedeutendste Sportärzte nun. Ebenso distanzieren sie sich von „Studien über Wirkungen und Nebenwirkungen von anabolen Steroiden an aktiven Wettkampfsportlern“, wie die Historiker sie enthüllten. Es sei „bekannt, dass Dopingmethoden zur Zeit der politischen Blockkonfrontation von der Politik teilweise gefordert und auch finanziell unterstützt wurden“, halten die 42 Mediziner fest, „dieser Umstand kann das genannte Verhalten aus unserer Sicht allerdings keinesfalls rechtfertigen“.

ZAHL DER WOCHE

82,93 Millionen Euro

zahlten die Clubs der englischen Premier League von Oktober 2010 bis Ende September dieses Jahres an Honoraren für Spieleragenten. Die üppigsten Gagen überwies Manchester City: 11,15 Millionen Euro. Stadtrivale Manchester United kam auf 5,14 Millionen Euro.

CONTRAST / IMAGO

Fans des FC St. Pauli

FUSSBALL

„Vom Bauch bestimmt“

STEPHAN PICK

Günter Schlösser, 65, Chef des Vermögensverwalters Portfolio Concept aus Köln, über den Erfolg der Anleihe des Zweitligisten FC St. Pauli

SPIEGEL: Der FC St. Pauli hat vor vier Wochen eine Anleihe angeboten. Knapp 5000 Anleger haben sämtliche Papiere im Wert von sechs Millionen Euro gezeichnet. Der Club plant nun eine Aufstockung um zwei Millionen. Sind die Anleihen sicherer als Papiere aus Griechenland, wie FC-Geschäftsführer Michael Meeske behauptet?
Schlösser: Das kann man nicht vergleichen. Staatsanleihen aus Griechenland oder Portugal sind momentan höchst spekulative Geschäfte. Eine Vereinsanleihe wie die des FC St. Pauli ist dagegen meist eine Herzensangelegenheit für die Investoren.
SPIEGEL: Mit dem Geld aus der Anleihe möchte der Club sein Stadion ausbauen. Wer sind die Anleger?
Schlösser: Die Fans aus der Kurve. Es ist eine Chance, dem Verein zu helfen und sich mit ihm zu identifizieren. Wer diese Anleihen zeichnet, ist weniger von der Ratio bestimmt als vielmehr vom Bauch.
SPIEGEL: Der Club verspricht immerhin sechs Prozent Zinsen pro Jahr.
Schlösser: Das versüßt das Geschäft auf den ersten Blick. Hinter solch einem hohen Zinssatz steckt aber auch ein Risiko. Der FC St. Pauli hat kein Team für die Champions League. Der Verein sollte aufsteigen, seine Ziele erreichen, ordentlich wirtschaften, damit er die Renditen zurückzahlen kann.
SPIEGEL: Können Anleihen ein interessantes Modell zur Finanzierung von Fußballclubs werden?
Schlösser: Es kommt darauf an, wie der Verein das Geld nutzen will. Dass der FC St. Pauli in sein Stadion investiert, ist sinnvoll. Das hat einen Gegenwert. Durch mehr Zuschauer kann mehr Geld eingenommen werden. Das Geld aus Anleihen in die Mannschaft zu stecken ist problematisch. Spieler haben keinen konstanten Wert. Da ist es unsicher, ob es mit der Rückzahlung auch klappt.